

Fiona Vicent

Abstammung zelebrieren

Das „Erinnerungsfest“ zum 400-jährigen Geburtstag des Stammvaters der Familie Burckhardt am 14. September 1890

Einleitung

Rund 260 Menschen versammelten sich am 14. September 1890 im Stadtcasino Basel. Zusammen wollten sie den 400-jährigen Geburtstag von Christoph Burckhardt feiern. Denn „[a]ls Glieder eines Stammes“ seien sie an diesem Tag versammelt „zu gemeinsamer Festfeier in dem einigen Bewusstsein: zu einander zu gehören“¹, so die Worte des Pfarrers Wilhelm Burckhardt. Diese Zusammengehörigkeit der anwesenden Gäste basiere auf ihrer gemeinsamen Abstammung, welche auf den Stammvater der Familie, Christoph Burckhardt, zurückgeführt wurde – so die an diesem „Erinnerungsfest“² vermittelte Vorstellung. Dieses Familienfest sowie eine geplante Stiftung sollten bezwecken, dass „das Band zwischen den einzelnen Familienmitgliedern enger geknüpft und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Burckhardte wesentlich gefördert werde.“³ Die hier formulierten Ziele ähneln denjenigen, die in der Forschungsliteratur auch für familiäre Zusammenkünfte des Niederadels beobachtet wurden: Bei Familientagen adeliger Familien – die im Kontext institutionalisierter ‚Familien-‘, oder ‚Geschlechtsverbände‘ regelmäßig durchgeführt wurden – ging es Menning zufolge um die Förderung des Familienzusammenhalts durch persönlichen Kontakt

Anmerkung: Die Forschung, die diesem Beitrag zu Grunde liegt, wird vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Projekts CRSII5_183567 finanziert. Der Beitrag folgt den Regeln der Schweizer Rechtschreibung.

1 Burckhardt, Wilhelm: Ansprache. In: Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890. Basel 1890, überliefert in: Staatsarchiv Basel-Stadt, Basel (StaBS), PA 962c A1, S. 3–7, hier S. 3.

2 StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardtschen Familientag 1890, 2. Mitteilung vom Juni 1890.

3 StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardtschen Familientag 1890, 1. Mitteilung vom Juni 1890.

der anwesenden Familienmitglieder.⁴ Ähnlich äußert sich Jandausch dazu, denn diese Familientage „sollten die Plattform bilden, um das Gemeinschaftsgefühl trotz der Entfernungen und unterschiedlichen Lebensläufe unter den Verwandten beständig zu bewahren und zu erneuern“.⁵ Bürgerliche Familienfeste, an denen sich die gesamte Familie treffen sollte, wurden auch in den USA gegen Ende des 19. Jahrhunderts populär, zuerst vor allem in den nordöstlichen Staaten. Ähnlich wie bei den Adelsfamilien, wurden „family associations“ gegründet, welche die „family reunions“ organisierten.⁶

Jedoch soll es in diesem Artikel weniger um diese angeblich gefühlte Zusammengehörigkeit des „Burckhardt’schen-Geschlechtes“⁷ gehen, sondern vielmehr um die unterschiedlichen Formen und Formate von Genealogie bei diesem Fest, darunter ephemere, die nur am Tag des Festes eine Rolle spielten (wie etwa das Festspiel und die Ausstellung), als auch solche, die auf ein längerfristiges Bestehen angelegt waren oder archiviert werden konnten (wie etwa die Familienstiftung und ein geplantes Familienalbum).⁸ Denn wie aus dem Einladungsschreiben hervorgeht, wollte sich das Organisationskomitee nicht bloss auf ein „schnell verrauschende[s] Festvergnügen“ beschränken.⁹

Diese unterschiedlichen Formate werden hier als konstitutive Elemente einer genealogischen Wissenskultur verstanden. Die folgende Analyse konzentriert sich dabei vor allem auf den Umgang mit genealogischen Wissensinhalten. Diese umfassen in den hier diskutierten Quellen Abstammungsverhältnisse, familiengeschichtliche Inhalte, prominente Mitglieder aus der Ahnenreihe, und insbesondere den Ursprung des Geschlechts, nämlich die Geschichte des Stammvaters Christoph Burckhard (1490–1578) und seine Heirat mit Gertrud Brand (1516–1600). Dabei wird sich zeigen, dass genealogische Wissensbestände anlässlich des Festes flexibel gedeutet und eingesetzt wurden, um Strategien zum Erhalt des Geschlechts zu präsentieren. Abstammung wurde an diesem Fest zugleich zelebriert, aber auch relativiert.

Die Burckhardt gehörten, neben anderen Familien wie etwa den Sarasin, zur „vom Rest der Bürger und der Einwohner unterscheidbare[n] Gruppe der alten,

4 Menning, Daniel: *Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840–1945*. München 2014. S. 184–185.

5 Jandausch, Kathleen: *Ein Name, Schild und Geburt. Niederadlige Familienverbände der Neuzeit im südlichen Ostseeraum*. Bremen 2011. S. 194.

6 Taylor, Robert M.: *Summoning the Wandering Tribes: Genealogy and Family Reunions in American History*. In: *Journal of Social History* 16 (1982). S. 21–38, hier S. 25.

7 Burckhardt-Finsler, Albert: *Festrede*. In: *Reden und Trinksprüche (wie Anm. 1)*. S. 8–32, S. 8.

8 StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

9 StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

einflussreichen und wohlhabenden Familien“¹⁰ Basels. Diese grossbürgerlichen Familien zeichneten sich dadurch aus, dass sie reicher waren als die Neu- und Nichtbürger, und dass sie vor allem Partner:innen heirateten, die selbst auch aus den altbürgerlichen Familien stammten, wodurch sie ein „dichtes Netz von Verwandten in der selben sozialen Schicht“ generierten.¹¹ Daneben waren die Mitglieder dieser Familien auch noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der städtischen Regierung verhältnismässig öfter vertreten als andere Bürger.¹²

Der gross angelegte Familientag 1890 war das erste Fest dieser Art für die Familie Burckhardt. Im Gegensatz zu den von Menning und Jandausch beschriebenen Familienzusammenkünften unterschieden sich diejenigen der Familie Burckhardt dadurch, dass sie nur sporadisch (unter anderem in den Jahren 1964 und 1990) durchgeführt wurden und sie nicht auf der Basis eines privatrechtlich gegründeten Familienverbands stattfanden.¹³

Das Familienfest der Burckhardt war unter der Leitung des Präsidenten der Festkommission, Albert Burckhardt-Finsler (1854–1911) organisiert worden.¹⁴ Dieser engagierte sich in vielen Bereichen; er war Geschichtspräsident an der Universität Basel, Konservator der *mittelalterlichen Sammlung* (die Vorgängerin des *Historischen Museums Basel*), Politiker¹⁵ und ab 1905 Präsident der neu gegründeten Schweizer Vereinigung für Heimatschutz.¹⁶ Zudem war er interessiert an der Genealogie und der Familiengeschichte der Burckhardt, wie seine handschriftliche „Erläuterung des Stammbaums des im Januar 1523 in Basel einge-

10 Sarasin, Philipp: Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft Basel 1846–1914. 2. Aufl. Göttingen 1997. S. 102.

11 Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 102–117, Zitat S. 117.

12 Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 118.

13 Siehe zu institutionalisierten Verbänden auch Sabeau, David W.: Constructing Lineages in Imperial Germany: eingetragene Familienvereine. In: Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp. Hrsg. von Michaela Fenske. Münster 2010. S. 143–157.

14 StaBS, PA 305 1.2, 400 Jahre Familie Burckhardt / Familienfest im Casino zu Basel, Auslagen für das Burckhardtsche Familienfest, Ausstellung und Album, 1892.

15 Ab 1902 amtierte Albert Burckhardt-Finsler als Regierungsrat und 1905 wurde er zum Regierungsratspräsidenten gewählt. Ein ausführlicher Lebenslauf wurde nach seinem Tod von Hans Barth geschrieben und im Basler Jahrbuch veröffentlicht. Siehe Barth, Hans: Albert Burckhardt-Finsler 18. November 1854 – 2. August 1911. In: Basler Jahrbuch (1912). S. 1–39.

16 Diese Vereinigung hatte sich laut Albert Burckhardt-Finsler zum Ziel gesetzt, „in jedem einzelnen Falle, wo die landschaftliche Schönheit auf dem Spiele steht, soviel als möglich zu retten suchen“. Ihre Mitglieder wehrten sich nicht „prinzipiell gegen jede Bergbahn“ oder den Bau von Wasserkraftwerken, aber sie bemühten sich darum, „unvernünftigen Projekten und notorischen Scheusslichkeiten entgegenzutreten“. Burckhardt-Finsler, Albert: Was wir wollen. In: Zeitschrift der Schweizer Vereinigung für Heimatschutz 1 (1905–1906). S. 1.

bürgerten Geschlechtes Burckhardt¹⁷ und seine Beiträge für das Familienfest verdeutlichen.¹⁸ Am Fest selbst nahm er eine zentrale Position ein, denn er hielt eine ausführliche Festrede und es wurde ein von ihm verfasstes Festspiel aufgeführt. Er habe sich, so hieß es posthum im Jahre 1912, stets für den Zusammenhalt der Familie eingesetzt und „keine Gelegenheit, den Gliedern seines engern und weitem Familienkreises eine Freundlichkeit zu erweisen, unbenützt“ gelassen.¹⁹ Von seinen vier Kindern trug eine Tochter, Gertrud, den Namen der am Fest allgegenwärtigen Stammutter der Burckhardt.²⁰

Für die Teilnahme am Familienfest mussten die Gäste für vier Franken eine Festkarte erwerben, um so den finanziellen Aufwand für das Mittag- und Abendessen zu decken.²¹ Die Kosten für den aufwändigen Anlass, für die damit einhergehende Portraitsammlung und für die Produktion des Familienalbums beliefen sich auf über 8.000 Franken.²² Allerdings konnten durch den Erlös der Festkarten, durch die Eintritte für die Ausstellung und den Verkauf des Albums (von den produzierten 300 Stück wurden 188 verkauft) über 4.000 Franken wieder einge-

17 StaBS, PA 305 1.1, Erläuterung des Stammbaums des im Januar 1523 in Basel eingebürgerten Geschlechtes Burckhardt. Zum ersten Mal durch den Druck bekannt gemacht durch Z. Hemminger im Mai 1715, nunmehr in einer neuen veränderten Auflage bis zum [Angaben fehlen] fortgesetzt.

18 Das Basler Grossbürgertum war äusserst interessiert an der Genealogie. Bereits im 18. Jahrhundert beschäftigte sich Lucas Sarasin ausführlich mit der Erstellung eines Stammbaumes für die Familie Sarasin und eines dazugehörigen Familienbuches. Im 19. Jahrhundert forschte Johann Rudolf Burckhardt intensiv zur Genealogie der Familie Burckhardt. Allerdings legt die Quellenlage nahe, dass Albert Burckhardt-Finsler sich nicht in dem Ausmass mit der Genealogie beschäftigte, wie Lucas Sarasin und Johann Rudolf Burckhardt dies taten. Diese genealogischen Projekte wurden unabhängig von genealogischen Vereinen durchgeführt. Genealogische Gesellschaften wurden in der Schweiz erst um 1900 gegründet; 1891 die Schweizerische Gesellschaft für Heraldik, 1925 die Freie Vereinigung zürcherischer Heraldiker und Genealogen, 1933 die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung und 1937 die Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung. Siehe dazu die jeweiligen Internetauftritte: <http://www.schweiz-heraldik.ch/>; <http://www.ghgz.ch/ghgz/geschichte.htm>, <https://www.sgffweb.ch/die-sgff/>, <https://www.ghgrb.ch/index.php/de/gesellschaft/geschichte-ghgrb>, 11.03.2021.

19 Barth, Albert Burckhardt-Finsler (wie Anm. 15), S. 26.

20 Vgl. Säuberlin, Ludwig (nach den Aufzeichnungen von Fiskal Dr. Johann Rudolf Burckhardt): Stammbaum der Familie Burckhardt in Basel. Nachkommen von Christoph Burckhardt und Gertrud Brand 1490–1893. Basel 1893.

21 StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardtschen Familientag 1890, Mitteilung vom 28. August 1890. Vergleiche dazu die Kosten für die Teilnahme am Familientag der adligen Familie von Bülow, der im selben Jahr in Heiligendamm stattfand, bei Menning, Standesgemäße Ordnung (wie Anm. 4), S. 232–233. Gemäss Menning konnten hohe Kosten dazu führen, dass Familienmitglieder gar nicht erst am Familientag teilnahmen.

22 StaBS, PA 305 1.2, Auslagen (wie Anm. 14).

nommen werden.²³ Zwar sollte die Familienfeier „die Grenzen bürgerlicher Einfachheit nicht überschreiten“,²⁴ dennoch verdeutlichen diese Auslagen, dass die Familie Burckhardt finanzielle Ausgaben für das Fest nicht scheute.

Eingeladen waren „[a]lle Familienmitglieder des Namens Burckhardt vom 14. Altersjahre an“ sowie „[a]lle in andere Familien verheirateten Burckhardt'schen Frauen sammt ihren Männern und unverheiratheten Kindern“, für welche „als Altersgrenze ebenfalls das 14. Jahr“ galt.²⁵ Teilnehmen durften folglich die Anhänger der Patrilinie mit ihren Ehefrauen, einschliesslich der Frauen mit dem Geburtsnamen Burckhardt und deren Ehemänner.

Die Genealogie der Burckhardt von Zacharias Hemminger

Das Interesse an der Genealogie der Burckhardt manifestierte sich bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts explizit. 1715 erschien der „Historisch[e] Entwurf des Burckhardtischen Stammbaums“, die gedruckte Familiengeschichte von Zacharias Hemminger auf über 130 Seiten.²⁶ Darin schilderte der Verfasser die Ahnenreihe, die mit den Stammeltern Christoph Burckhardt und Gertrud Brand ein- und sich in den sechs ‚Hauptästen‘ der Söhne fortsetzte. Das Werk folgt einer komplizierten Gliederung, welche die Nachkommen der jeweiligen Hauptäste nachverfolgt, ihre Lebensläufe schildert, sowie die einheiratenden Partner:innen und deren Abstammung einbezieht. Christoph Burckhardts Kinder aus erster Ehe mit Ottilia Mechler werden ebenfalls erwähnt, da von diesen neun Nachkommen allerdings die meisten im Kinder- oder Jugendalter verstorben sind und die Nachkommen der übrigen Kinder des Ehepaars „in dem dritten Glied wieder abgestorben“ seien, wurden die Kinder aus der Ehe mit Ottilia Mechler nicht in den Burckhardtischen Stammbaum integriert, so Hemminger.²⁷ Seine ausführliche Genealogie zeugt davon, dass das genealogische Wissen über die Burckhardt

²³ StaBS, PA 305 1.2, Auslagen (wie Anm. 14).

²⁴ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 1. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 3).

²⁵ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, Mitteilung vom 28. August 1890.

²⁶ Hemminger, Zacharia: Historischer Entwurf des Burckhardtischen Stammbaums / Oder ausführliche Beschreibung wie das hohe und ansehnliche Geschlecht der Burckharden erstlich zu unserer Statt Basel und daraufhin in so grosses Aufnehmen / Ehr und Ansehen / darinnen es heut zu Tag steht, erwachsen und aufgestiegen seye. Alles aus guten Documenten und schriftlichen Nachrichten zusammen gezogen. Basel 1715.

²⁷ Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 3.

bereits damals äusserst umfangreich und detailliert war und dass das Interesse daran relativ früh einsetzte.

Hemminger verstand die Genealogie als integralen Bestandteil der Geschichte, für ihn stand fest, dass die „*Genealogica* ein merkliches bey die Historien beytrage / ja dass ohne diese die History selbst nicht bestehen möge.“²⁸ Ein weiterer Anstoss, sich mit der Genealogie zu befassen, sah Hemminger darin, dass sie einen „Antrieb zur Tugend“ gebe, „in dem gemeiniglich die Kinder auf ihre Vor-Elteren angehabt Art und Lebens-Gattung acht haben / und die ihre darnach anzustellen trachten“.²⁹ Genealogische Erzählungen konnten seiner Ansicht nach also eine Vorbildfunktion der Vorfahren ausdrücken.

Für die Genealogie der Burckhardt habe Hemminger „von unterschiedlichen Hohansehnlichen Ehren-Leuten (...) Documentis und Anlaitungen“ erhalten.³⁰ Wie der Titel des Werkes andeutet, hatte Hemminger nicht nur die Mitglieder des Geschlechts Burckhardt, sondern auch die genealogischen Informationen aus verschiedenen Quellen *zusammengezogen*.

Hemmingers genealogische Erzählung beginnt mit der Gründung der Familie. Ihren Ursprung verortet er klar bei Christoph Burckhardt: Eingeführt wird dieser als „der erste gesegnete Stamm-Vatter des ganzen ansehnlichen Geschlechts der Burckhardten / Herr Christoph Burckhard / Burger und Handelsmann allhier zu Basel / gebuertig von Britznach / einem ansehnlichen Flecken in St. Ruprechts-Thal / auf dem Schwarzwald gelegen. / Dessen Eltern waren Christoffel Burckhard / und Barbara Goettenscheinin / von welchen er ehelich an das Liecht dieser Welt erbohren worden in dem Jahr des Herren 1490.“³¹ Der Text fährt fort, dass Christoph Burckhardt „durch Gottes gnaedige Fuersehung und Leitung“³² sowie „getreuer Fuersorg und Auferziehung“³³ seiner Eltern sich dem Handel zuwandte und sich nach Basel begab, wo er sich niederliess und im Jahr 1516 Ottilia Mechler heiratete. Mit ihr zeugte er „durch Gottes Segen neun Kinder“ und schliesslich erlangte er 1523 das Bürgerrecht der Stadt.³⁴

Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau, so Hemminger weiter, sei der Stammvater für ungefähr ein Jahr lang Witwer gewesen, bevor er seine zweite Ehefrau Gertrud Brand, die Tochter des Bürgermeisters Theodor Brand, im Jahre 1539 heiratete. Ihr

28 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), Zuneigungsschrift, unpaginiert.

29 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), Zuneigungsschrift, unpaginiert.

30 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), Zuneigungsschrift, unpaginiert.

31 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 3.

32 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 3.

33 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 3.

34 Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 3–4, Zitat S. 3.

Vater hätte „kein Bedenken getragen / ihm seine Tochter zu vermaehlen“.³⁵ Gründe, weshalb es zu dieser Heirat zwischen dem aus dem Schwarzwald stammenden Christoph Burckhardt und der Tochter des Basler Bürgermeisters gekommen war, wurden in diesem Text nicht näher thematisiert – im Gegensatz zu den 1890 gehaltenen Reden und dem Festspiel.

Die von Hemminger als historische Quelle³⁶ angeführte Grabinschrift bezeugte, dass aus der Ehe von Christoph Burckhardt und Gertrud Brand 134 Kinder, Enkel und Urenkel hervorgegangen seien.³⁷ Die sechs Söhne Bernhard, Hieronymus, Theodor, Hans Rudolf, Samuel und Daniel, so Hemminger weiter, hätten „den Stammen und Namen des Burckhardischen Geschlechts fortgepflanzt / und biss auf diesen Tag ihre Nachkommenden (...) hinterlassen“.³⁸

Die Erzählung vom Stammvater und dessen Söhnen, den direkten männlichen Nachkommen Christophs, diente in Hemmingers Werk als das fundierende Element für die genealogische Darstellung der Familie Burckhardt. Mit Christoph und seinen Söhnen nahm hier die Familiengeschichte ihren Anfang. Entlang von Ästen und Stämmen wurde darin das Wachsen der Familie dargestellt, in Kombination mit einer detaillierten generationellen Strukturierung, mit welcher die aus den jeweiligen Ehen hervorgegangenen Kinder aufgezählt wurden. Der Aufbau dieses Werkes war somit ein prospektiver, weil die Darstellung vom Ahnen hin zu den Nachkommen verlief. Da diese Genealogie nur auf Texten basiert und dem Typus einer ‚Stammliste‘ entspricht, ist es schwierig, im Gegensatz zu genealogischen Diagrammen wie Stammbäumen und Ahnentafeln, mit ihr mehrere Ahnenlinien gleichzeitig übersichtlich darzustellen.³⁹

Es fällt auf, dass Hemminger immer wieder die Hilfe Gottes betonte, und den Stammvater somit als von Gott Auserwählten darstellte, der in Basel eine grosse Familie gründete – eine Interpretation, die sich auch in den Festreden 1890 spiegelte. In der Ansprache von Pfarrer Wilhelm Burckhardt etwa wurde Christoph Burckhardt in Analogie gesetzt mit dem biblischen Jakob, einem der

³⁵ Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 6.

³⁶ Hemminger konnte zudem eine weitere Quelle vorweisen, die Christoph Burckhardt betraf, nämlich einen „Abscheidsbrief“, eine Art Heimatschein, ausgestellt vom Abt des Klosters St. Ruprecht im Schwarzwald aus dem Jahre 1547. Diese Urkunde bestätigte, dass die Eltern Stoffel Burckhardt und Barbara Goettenscheir aus Birtznach in der Kirche St. Ruprecht geheiratet und ihren Sohn danach „ehelich erbahren“ hatten. Dieser Sohn sei „eines zuechtigen / ehrlichen Wandels und Wesen gewesen“ und ein freier Mann. Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 5.

³⁷ Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 10.

³⁸ Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 13.

³⁹ Bauer, Volker: Baum und Zeit. Datenorganisation, Zeitstrukturen und Darstellungsmodi in frühneuzeitlichen Universalgenealogien. In: Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution. Hrsg. von Achim Landwehr. Bielefeld 2012. S. 41–82, hier S. 43 und 53.

Stammväter der Israeliten. Denn so wie Jakob über den Fluss Jordan ging und „ein gesegneter Vater eines kleinen Volkes“ wurde, so sei auch der Stammvater der Burckhardt von Gott geführt, „von den Thälern drüben über den Rhein“ nach Basel gekommen, wo er „zwei Heere geworden“ sei, was wohl auf seine beiden Familien anspielten sollte, nämlich diejenige mit Ottilia Mechler und jene mit Gertrud Brand.⁴⁰ Hemminger hatte eine solche Parallelisierung ebenfalls angedeutet, allerdings ein wenig subtiler. Dass Gott die „Frommen und Gerechten“ segne, zeige die Geschichte von Jakob, „de[m] heilige[n] Erzvatter“. Es sei aber nicht nötig, weitere Beispiele von Gottes Güte und Segen zu nennen, denn „der schoene fruchtbare Stammbaum des gesegneten Burckhardtschen Ehrenhauses kann uns dessen mit Grund überzeugen“.⁴¹ Der Topos des gesegneten Stammvaters wurde somit sowohl Anfang des 18. Jahrhunderts als auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb der genealogischen Wissenskultur der Familie Burckhardt geäußert.

Die Familie ausstellen und portraitieren

Ein wichtiger Programmpunkt des Festes bildete eine „Ausstellung von Familiengegenständen“.⁴² Die für dieses Format zu sammelnden Objekte konnten „Gegenstände aller Art umfassen, die sich in irgendwelcher Weise mit der Erinnerung an Angehörige des Burckhardt'schen Geschlechts verknüpfen und die geeignet sind, öffentliches und Privatleben vergangener Zeit (etwa bis 1830) zur Veranschaulichung zu bringen.“⁴³ Ziel war es also, möglichst weit in die Vergangenheit zurückzublicken. Unter möglichen „ausstellungswerth[en] Erinnerungsstücke[n]“ stellten sich die Organisatoren so diverse Gegenstände wie „Portraits, Costüme, Schmuck, Stammbücher, Wappenscheiben, Haushaltsgegenstände, von Burckhardten angefertigte Kunst- und kunstgewerbliche Arbeiten etc. etc.“ vor, denn „[b]ei der Auswahl des Auszustellenden sind die Grenzen soweit wie möglich zu ziehen“.⁴⁴ Neben Stammbüchern und Wappenscheiben

⁴⁰ Burckhardt, Ansprache (wie Anm. 1), S. 4.

⁴¹ Hemminger, Entwurf (wie Anm. 26), S. 2.

⁴² StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 1. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 3).

⁴³ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

⁴⁴ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890. Während in diesem Einladungsschreiben von „Erinnerungsstücken“ die Rede ist, wurde in einer früheren Einladung von „Familiengegenständen“ gesprochen, siehe 1. Mitteilung vom Juni 1890. Diese unterschiedlichen Bezeichnungen deuten möglicherweise darauf hin, dass die Organisatoren sowohl Gegenstände ausstellen wollten, die mit persönlichen Erinnerungen der Besitzer:innen an bestimmte Personen

konnte demzufolge prinzipiell alles zum genealogischen – und somit Abstammungsverhältnisse implizierenden – Zeugnis erkoren werden, indem es entweder Erinnerungen an die Nachkommen der Stammeltern evozierte, diese Nachkommen abbildete, von ihnen benutzt oder produziert worden war. Verantwortlich für die Ausstellung war der Kunsthistoriker und Konservator der öffentlichen Kunstsammlung Basels, Daniel Burckhardt, gewesen.⁴⁵ Objekte spenden konnten Laien, die Durchführung der Ausstellung hingegen unterlag einem Experten.

Im Gegensatz zur Ausstellung mit unterschiedlichen Familienstücken sollte sich das geplante Familienalbum auf „Portraits berühmter Burckhardt“⁴⁶ beschränken. Man hätte sich bereits auf „eine stattliche Reihe namhafter Staatsmänner und Gelehrter geeinigt“, darunter etwa der Bürgermeister Johann Balthasar Burckhardt oder der Oberst-Zunftmeister Christoph Burckhardt, allerdings war man der Meinung, „dass man der Publikation einen höheren künstlerischen Werth verleihen könnte, wenn der etwas einförmige Pomp der Roben und Talare von Zeit zu Zeit unterbrochen würde, sei es durch ein gutes männliches Portrait – der Portraitierte brauchte ganz und gar nicht in Staat oder Kirche gegläntzt zu haben – sei es durch ein hübsches Damen- oder Kinderbildniss.“⁴⁷ Die Portraits wurden in chronologischer Reihenfolge angeordnet, so dass eine Art Ahnengalerie entstand, die von den Stammeltern bis zum 1890 verstorbenen Regierungsrat Johann Jakob Burckhardt-Burckhardt reichte, bevor das Buch mit einer Fotografie des gemeinsamen Essens am Familienfest endete.

Ein solches „Ahnenbild“⁴⁸ sollte nun anlässlich des Festes von den Familienmitgliedern gestiftet werden, um es für das Familienalbum reproduzieren zu können. Die genealogische Praxis der Burckhardt schloss demnach Medienwechsel ein, indem Gemälde und eine Grabinschrift (denn eine solche findet sich ebenfalls im Familienalbum) fotografisch festgehalten und als Lichtdrucke in den Bildband integriert wurden.

Das Familienalbum war nicht nur an die Mitglieder der Familie Burckhardt adressiert, sondern sollte auch für eine breitere Öffentlichkeit verfügbar gemacht

oder Ereignisse verbunden waren, als auch solche Objekte, die sich schon länger im Familienbesitz befanden, ohne dass jemand konkrete Erinnerungen damit assoziierte. Welche Rolle die persönliche Erinnerung bei der Ausstellung spielte, bleibt aufgrund (noch) nicht vorhandener Quellen ungewiss.

⁴⁵ Anonym: Einleitung. In: Reden und Trinksprüche (wie Anm. 1). S. III–VI, hier S. IV. Vgl. Burckhardt-Sarasin, Carl: Daniel Burckhardt-Werthemann als Persönlichkeit. In: Basler Jahrbuch (1951), S. 68–74 zum Lebenslauf von Daniel Burckhardt.

⁴⁶ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

⁴⁷ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

⁴⁸ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

werden. Denn es würde „neben seiner historischen noch eine gewisse kunst- und culturgeschichtliche Bedeutung erlangen und als solches von hohem localem Interesse sein“, waren sich die Organisatoren sicher.⁴⁹ Die genealogische Wissenskultur der Burckhardt wirkte nicht nur nach innen, sondern auch nach aussen: Personen, die (noch) nicht zur Gruppe der Familie Burckhardt gehörten, sollten sich über die Burckhardt informieren können – wie das auch schon bei Hemmingers gedrucktem Werk der Fall gewesen war.

Das fertiggestellte Familienalbum begann mit zwei Fotografien. Die erste zeigte die „Ansicht von St. Trudpert“, darauf zu erkennen ein Kloster, umgeben von den Hügeln des Schwarzwaldes und ein paar wenigen Häusern. Die zweite Fotografie war als „Ansicht von Britznach, Heimat des Stammvaters“ betitelt. Darauf lassen sich zwei Häuser erkennen, wahrscheinlich Bauernhäuser, sowie eine Strasse, an deren Rand zwei Männer sitzen, der eine hält einen Stab in der Hand, möglicherweise einen Hirtenstab. Das Familienalbum beginnt mit einer Verortung der Familie im ländlichen Raum. Somit deutet diese Fotografie mit den abgebildeten Bauernhäusern und der Bildlegende auf die bäuerliche Abstammung des Stammvaters hin. (Abb. 1)

Das Familienalbum basierte auf einem chronologischen Narrativ, angefangen mit den Stammeltern, hin zur letzten Abbildung, einer Fotografie, welche die „Familie Burckhardt am 14. September 1890“ an der Festtafel im Musiksaal zeigte (Abb. 2): Die zahlreichen Gäste sitzen an sechs Tischen. Im Hintergrund ist die Dekoration sichtbar, bestehend aus dem Familienwappen, beidseits umgeben vom Stadtwappen, dem Baslerstab. Die beiden Jahreszahlen 1490 und 1890 sind ebenfalls angebracht. Unter dem Wappen ist ein Blumenkranz erkennbar, der einen Text umfasst, welcher aufgrund der schlechten Bildqualität nicht lesbar ist. Auch wenn eine Fotografie der Stadt Basel im Bildband fehlt, wird der Bezug der Familie zur Stadt durch diese Dekoration sichtbar gemacht.

Neben diesen Abbildungen besteht das Familienalbum hauptsächlich aus Portraits männlicher Burckhardt.⁵⁰ Unter ihnen sticht Johann Ludwig Burckhardt (1784 – 1817), der ‚Scheich Ibrahim‘, aufgrund seiner Kleidung hervor: Portraitiert wurde der bärtige Orientforscher mit Turban (Abb. 3). Die Bildlegende fasste seine Reisetätigkeit zusammen, nannte die Stationen seiner Reise – Malta, Syrien, Damaskus, Palmyra, Libanon, Aleppo, Kairo, Nubien, Mekka, Medina –, seinen Aufenthalt „unter den Arabern auf der Insel Sinai“ und schliesslich seinen Tod in Kairo.⁵¹

⁴⁹ StaBS, PA 594a X D 12, Zirkulare, 2. Mitteilung vom Juni 1890 (wie Anm. 2).

⁵⁰ Dabei werden in der entsprechenden Bildlegende oft genealogische Angaben zu den abgebildeten Männern gemacht, etwa indem ihre Eltern, Ehen oder Kinder genannt werden.

⁵¹ StaBS, PA 962a E 1.20, Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“. 31 Bildtafeln mit Porträts u. a.



ANSICHT VON BRITZNACH, HEIMAT DES STAMMVATERS.

Abb. 1: Lichtdruck nach einer Fotografie: Ansicht von Britznach, Heimat des Stammvaters. In: Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, Staatsarchiv Basel-Stadt (StaBS), PA 962a E 1.20.

Mit diesem Portrait zeigt der Bildband, dass sich die Tätigkeiten einzelner Ahnen bis in weit entfernte Regionen erstreckten. Der Raum, der mit der Familie assoziiert wird, erweitert sich durch eine Mischung aus Landschaftsfotografien, dem aktuellen Foto vom Fest, sowie dem Portrait von Scheich Ibrahim, vom Schwarzwald über Basel bis in den Nahen Osten. Auf ihrem Weg durch die Vergangenheit zeichnet diese Genealogie somit nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine räumliche Spur der Ahnen nach.

Der Portraitband enthielt einige Abbildungen, auf denen mehrere Personen zusammen dargestellt waren. Interessanterweise sind die Gruppen jeweils als „Linie“ oder „Familie“ bezeichnet: als „Linie Burckhardt-Merian v. Segerhof“, „Familie Burckhardt-Bachofen“ und „Familie Burckhardt-Mieg-von Schwengsfeld“.⁵² Die Unterscheidung in „Linie“ und „Familie“ rührt möglicherweise daher,

⁵² Nur ein Gruppenbild ist bloss mit dem Namen des Vaters betitelt, als „Joh. Rud. Burckhardt-Socin“, doch die Bildlegende gibt Auskunft darüber, dass es sich bei den weiteren abgebildeten Personen um seine Ehefrau Esther Socin und den gemeinsamen Sohn handelt.



Abb. 2: Lichtdruck der Gebrüder Bossert nach einer Fotografie: Familie Burckhardt am 14. September 1890. In: Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, StaBS, PA 962a E 1.20, Blatt 31.

dass bei der mit „Linie“ betitelten Abbildung drei Generationen dargestellt werden und so die „Linie“ von den Grosseltern zu den Enkeln führt, während bei den Familien-Abbildungen nur zwei Generationen illustriert werden, nämlich die Eltern und deren Kinder. Die Abbildungen sind äußerst unterschiedlich gestaltet. Das Bildnis der Linie Burckhardt-Merian besteht aus sechs Einzelportraits (Miniaturen genannt), die in spezieller Formation angeordnet sind, so dass fünf davon einen Kreis bilden, in dessen Mitte ein weiteres Portrait platziert ist (Abb. 4). Dank einer Nummer, die jedem Einzelportrait zugeordnet ist, lassen sich die Personen mit Hilfe der Bildlegende identifizieren. So stellt sich heraus, dass die erste Abbildung den „Vater“ zeigt, darunter, in der Mitte des Kreises, ist seine Ehefrau platziert, rechts von ihr der „Sohn der vorigen“, links von ihr die „[e]rste Frau des vorigen“. Unter diesen dreien folgen der „Sohn der vorigen“ und der „Bruder des vorigen“. Gezeigt wird also das Ehepaar der ersten Generation, in der zweiten Generation deren Sohn und dessen erste Ehefrau, sowie schließlich in der dritten Generation deren beiden Söhne, oder anders ausgedrückt: die Großeltern, die Eltern, sowie deren Kinder. Dieses Blatt erinnert folglich an ein Diagramm, bei

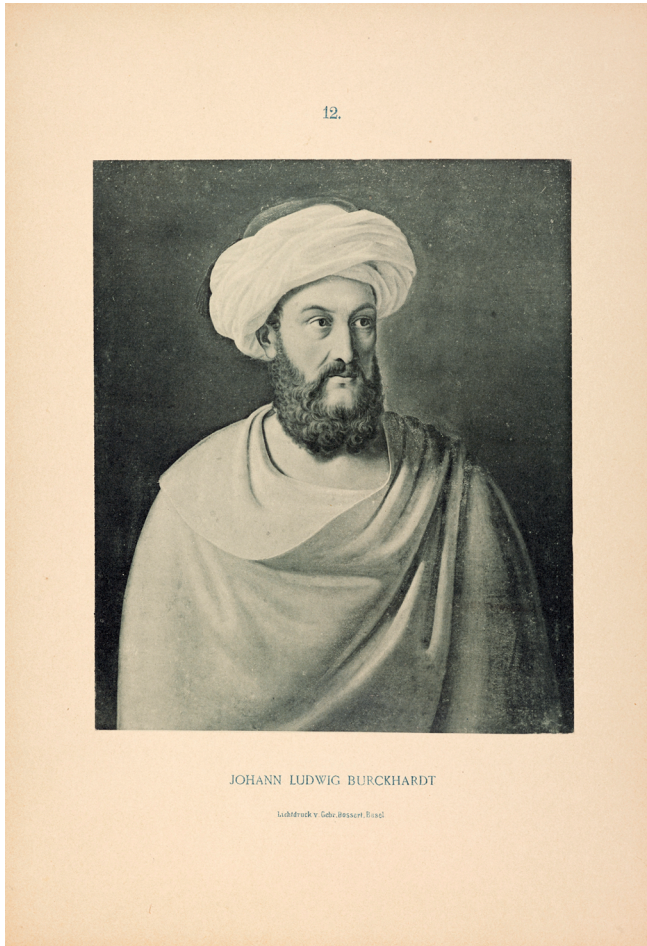


Abb. 3: Lichtdruck der Gebrüder Bossert nach einem Ölgemälde von Sebastian Gutzwiller: Johann Ludwig Burckhardt. In: Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, StaBS, PA 962a E 1.20, Blatt 12.

dem die verschiedenen Elemente miteinander korrelieren.⁵³ Wie der Titel andeutet, muss hier in Linien gedacht werden, um die einzelnen Portraits entlang der Generationenkette miteinander in Beziehung zu setzen. Auffällig ist aber, dass die beiden Großeltern nicht nebeneinander, sondern untereinander platziert wurden. In dieser Anordnung befindet sich die Großmutter neben ihrer Schwie-

⁵³ Bender, John und Michael Marrinan: Kultur des Diagramms. Berlin 2014, S. 11.

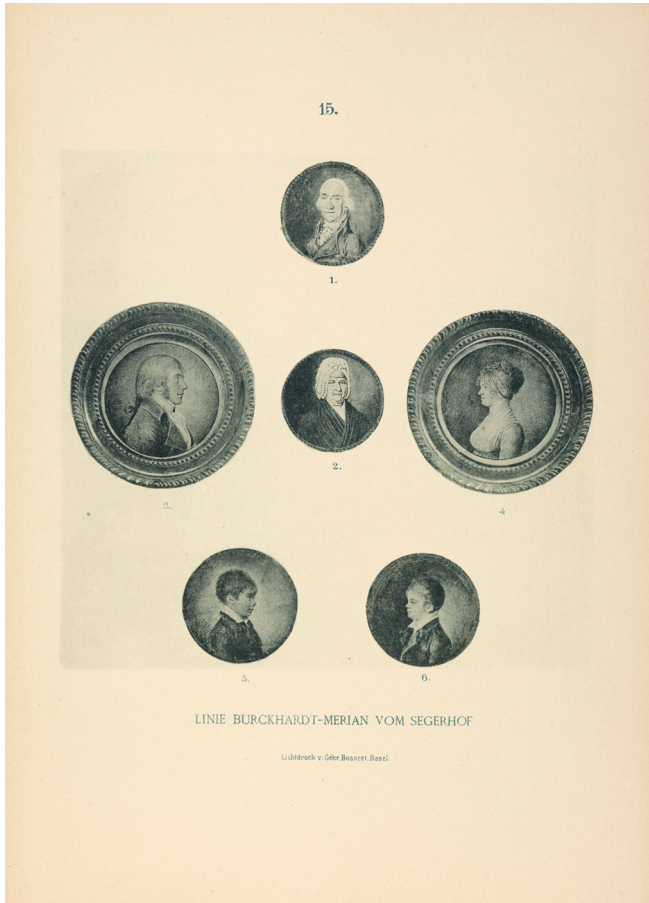


Abb. 4: Lichtdruck der Gebrüder Bossert: Linie Burckhardt-Merian vom Segerhof.
In: Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, StaBS, PA 962a E 1.20, Blatt 15.

gertochter, die übrigens auch ihre Nichte war⁵⁴ – ein Umstand, auf den die Bildlegende nicht hinweist.

Die anderen Gruppenbilder fassen die Mitglieder der jeweiligen Familie auf demselben Portrait zusammen. Das Bildnis der „Familie Burckhardt-Bachofen“ zeigt die beiden Eltern, das jüngste Kind auf dem Schoß der Mutter sitzend, und

⁵⁴ Stroux, Ulrich: Ältere Linie Merian, aus Hauptast Johann Rudolf Merian, Ast Daniel Merian 1677–1728 verheiratet mit Dorothea Ryhiner. https://www.stroux.org/patriz_f/stMe_f/MeK_f.pdf (21.01.2021). Siehe dort Dorothea Merian (1744–1821) und Sibylla Merian (1780–1808).

daneben die sechs weiteren Kinder. Die älteste Tochter, ebenfalls sitzend, hält das zweitjüngste Kind in den Armen. Die angefügte Bildunterschrift gibt die jeweiligen Geburts- und Todesjahrangaben wieder.⁵⁵

Die Familie Burckhardt-Mieg-von Schwengsfeld ist sogar doppelt abgebildet, einmal in Form der originalen Bleistiftzeichnung des Vaters, einmal als ein darauf basierendes Gemälde. Dieses besitzt ebenfalls eine Bildunterschrift, sie gibt die Namen der dargestellten Personen sowie eine Konkretisierung der familiären Verhältnisse an: „Familie Burckhardt (I. Ehe: Mieg; II. Ehe: Von Schwengsfeld)“.⁵⁶ Zu sehen sind der Vater Leonhard Burckhardt (1729–1817) und seine zweite Ehefrau Caroline Christiane von Schwengsfeld (1728–1820)⁵⁷, zusammen Tee trinkend am Tisch sitzend; musizierend, schreibend, tanzend sind sowohl die sechs Kinder aus erster Ehe als auch die vier Kinder aus zweiter Ehe zusammen dargestellt, wie die vorne im Buch platzierte Bildlegende konkretisiert (Abb. 5).

Diese gesammelten Einzelportraits und Gruppenbilder machen die nicht mehr lebenden Ahnen nicht nur beschreib- sondern auch sichtbar, wobei die Familiengemälde unter den vielen portraitierten Männern aus Politik und Wissenschaft deutlich herausstechen. Der Bildband deutet an, dass sich ‚die Familie Burckhardt‘ aus kleineren Elementen zusammensetzt, aus einzelnen Personen aber auch aus intergenerationellen Familieneinheiten.

Die Geschichte der Stammeltern aufführen

Im Gegensatz zur Ausstellung und dem Bildband, konzentrierte sich das von Albert Burckhardt-Finsler verfasste Theaterstück ausschliesslich darauf, die Geschichte der Stammeltern in Szene zu setzen. Dieses „Festspiel“, bestand aus zwei Akten, in welchem neben dem Stammvater Christoph ‚Stoffel‘ Burckhardt auch Theodor Brand; dessen Tochter Gertrud; Oswald Myconius, der Antistes⁵⁸ von Basel; Michel, der Hüter am Bläsitor sowie ein Herold auftraten. Historische Festspiele, die an ein geschichtliches Ereignis (etwa Schlachten) erinnern sollten, waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz äusserst beliebt.⁵⁹ Festspiele hatten meistens den Charakter eines Laientheaters und behandelten ein

⁵⁵ StaBS, PA 962a E 1.20, Bildmappe, Abbildung 17 (wie Anm. 51).

⁵⁶ StaBS, PA 962a E 1.20, Bildmappe, Abbildung 18 (wie Anm. 51).

⁵⁷ Leonhard Burckhardts erste Ehefrau Anna Catharina Mieg war 1762 verstorben. Siehe StaBS Sterberegister, JD-REG 6e 3 6, Bestattungen, 1701–1869, L-M, 1876, http://dokumente.stabs.ch/view/2010/JD-REG_6e_3_06/#484 (S. 484) (03.03.2021).

⁵⁸ Der Antistes war in Basel der Vorsitzende der Pfarrersynode.

⁵⁹ Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 313–314.

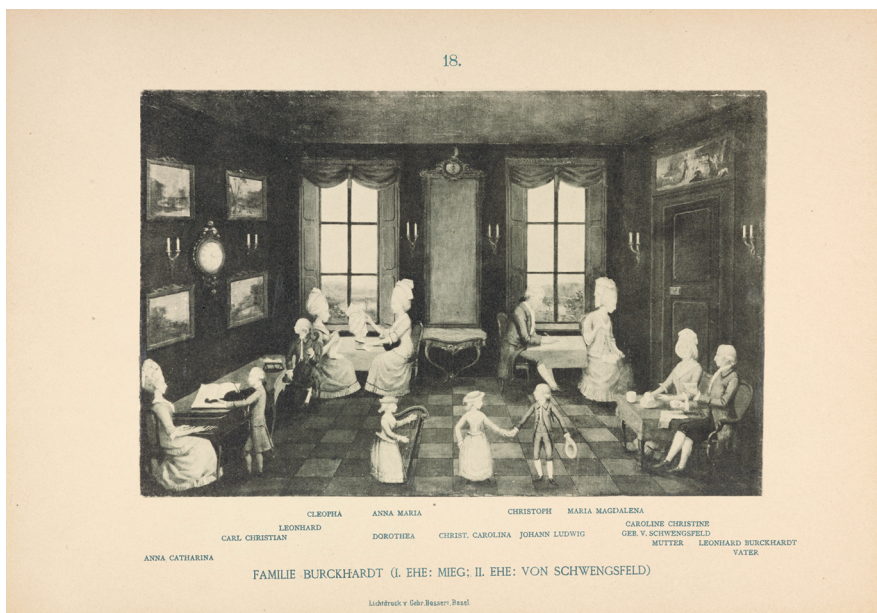


Abb. 5: Lichtdruck der Gebrüder Bossert nach einem Ölgemälde von Emil Beurmann: Familie Burckhardt (I. Ehe: Miege; II. Ehe: Von Schwengsfeld). In: Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, StaBS, PA 962a E 1.20, Blatt 18.

Thema, mit dem die ZuschauerInnen vertraut waren, so Naef: „Es spielen die von ihrer Sache Betroffenen. Und sie spielen für ihresgleichen, für ein Publikum, das sich in dieser Sache, die da abgehandelt wird, auskennt.“⁶⁰

Im Stück von Albert Burckhardt-Finsler sollte es um Folgendes gehen:

Wie unser fromb Urahn ist gelangt
In die Stadt Basel. Gott sy's gedankt!
Christoffel Burckhardt ist er genennet;
Und wie dann sin Herz in Lieb erbrennet
Zu unsrer Urahn Gertrud Branden,
Und wie die beiden zusammen sich fanden.⁶¹

⁶⁰ Naef, Louis: Festspiel als Theater der Laien: Dramaturgische Anmerkungen zu einer möglichen Praxis. In: Das Festspiel: Formen, Funktionen, Perspektiven. Hrsg. von Balz Engler und Georg Kreis. Willisau 1988. S. 40–49, hier S. 42.

⁶¹ Burckhardt-Finsler, Albert: Festspiel. In: Reden und Trinksprüche (wie Anm. 1). S. 50–72, hier S. 50.

In diesen ersten Zeilen deutete das Festspiel an, dass es sich bei der Vermählung der Stammeltern um eine Liebesheirat handelte – ein Ideal des 19. Jahrhunderts.⁶² Die Geschichte des Stammvaters wird somit anhand bürgerlicher Wertevorstellungen um 1890 gedeutet. Denn in Hemmingers Text fehlte eine solche Interpretation der Liebesheirat.

Daneben wollte das Stück moralisch belehren:

Es will sagen, wie klein und gering
unser alt Sippschaft in Basel anfieng,
Wie man deshalb nit stolz soll sin'
Wenn man ist ein Burckhardt oder Burckhardtin.⁶³

Der erste Akt handelte davon, wie 1523 Christoph Burckhardt bei seiner Ankunft in Basel am Stadttor vom Hüter Michel am Einlass gehindert wird, was zu einem Streit zwischen den beiden führt. Denn der Hüter betont, er würde nur „freie Lüt“⁶⁴ und „gut Eidgenossen“⁶⁵ reinlassen und keinen „Wälder“,⁶⁶ was wohl eine Anspielung war auf diejenigen, die im Schwarzwaldgebiet ansässig waren. Dann aber tritt Theodor Brand mit seiner Tochter Gertrud auf, der den Streit zu schlichten versucht. Seine Tochter möchte lieber wieder gehen und sich mit dem reformierten Glauben beschäftigen, statt den Streitigkeiten beizuwohnen, aber ihr Vater rät ihr zu bleiben. Theodor Brand will von Stoffel Burckhardt wissen, weshalb er in die Stadt Basel hineingelassen werden möchte. Dieser antwortet ihm, er stamme aus dem Dorf Britznach im Münstertal und seine Eltern und er seien freie Bauern. Seine sechs Brüder wären als Bauern weiterhin tätig, aber er habe sich der Kaufmannschaft zugewandt, er handle mit Holz, Kohle, Tuchwaren, Geschirr und Spezereiwaren. Auf dem Markt in Staufen sei ihm geraten worden, seine Ware in Basel zu verkaufen. Der Wächter sieht darin einen Beweis für die zunehmende Niederlassung von Auswärtigen mit negativen Konsequenzen für die eidgenössischen Stadtbewohner:

⁶² Vgl. zur bürgerlichen Liebe und Heirat Trepp, Anne-Charlott: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls: Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters. In: Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann. Göttingen 2000. S. 23–55.

⁶³ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 51.

⁶⁴ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 53.

⁶⁵ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 53.

⁶⁶ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 52.

Ein Schwab zieht halt den anderen nach!
 Die nehmen den alten Eidgenossen
 Das Brot vorm Mul weg.⁶⁷

Der Bürgermeister aber erinnert den Wächter daran, dass dessen Urahn ebenfalls einst eingewandert sei, nämlich aus dem Sundgau. Denn gerade dieser Umstand, dass die Stadt seit jeher Leute von ausserhalb aufgenommen habe, sei so charakteristisch für sie:

Das eben ist, was unsrer Stadt
 Von jeher wohlbekommen hat,
 Dass sie öffnet ihr Thor und Thür wit
 Aus der Umgegend allen frommen Lüt.⁶⁸

Deshalb, so die Argumentation Brands, solle auch Stoffel Burckhardt Einlass in die Stadt erhalten. Brand rät dem Krämer, sich der Safranzunft anzuschliessen und das Bürgerrecht zu erwerben. Stoffel gibt daraufhin das Versprechen, ein guter Basler zu werden, womit der erste Akt endet. In diesem hatte Albert Burckhardt-Finsler die bescheidenen ursprünglichen Verhältnisse des Stammvaters und seine bäuerliche Herkunft erläutert und angedeutet, dass die Stadt Basel schon im 16. Jahrhundert Neuankömmlinge aufgenommen und ihnen eine Chance gegeben habe.

Der zweite Akt spielt im Jahre 1539, nach dem Tod von Stoffels erster Ehefrau Ottilia Mechler. Inzwischen ist der ehemalige Katholik Stoffel Burckhardt dem reformierten Glauben beigetreten, wie der Herold in einem Zwischenspiel berichtet hat.

Nun handelt das Stück davon, wie Stoffel Burckhardt um die Hand von Gertrud Brand anhalten will. Doch ihr Vater ist einer Vermählung seiner Tochter mit Stoffel Burckhardt, der mehr als doppelt so alt ist wie sie, zunächst abgeneigt. Stoffel habe sich zwar wie „einer von den guten alten Geschlechtern“⁶⁹ aus Basel verhalten, aber er sei eben doch ein Neubürger, und an einen solchen will der Bürgermeister Brand seine Tochter nicht verheiraten. Darauf ermahnt Stoffel den Bürgermeister, nicht hochmütig zu sein, denn selbst die vornehmsten Eidgenossen seien einst nur Bauern gewesen. Stoffel erwähnt den Abschiedsbrief des Abtes, der seine langjährige Freiheit bezeugen und ihn durchaus berechtigten

⁶⁷ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 57.

⁶⁸ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 57.

⁶⁹ Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 64.

würde, um die Hand der Tochter des Bürgermeisters anzufragen. Zudem sei er als Krämer erfolgreich und sein Name sei bekannt, so seine Argumentation weiter.⁷⁰

Da mischt sich Gertrud in die Diskussion ein: Schon damals, als sie Stoffel Burckhardt am Stadttor zum ersten Mal gesehen habe, hätte er ihr wegen seiner Kleidung und seiner Klugheit gefallen. Inzwischen sei er ein „guter evangelischer Christ“⁷¹ geworden, der seine erste Frau verloren habe und sich nun allein um den Haushalt kümmern müsse. Sie habe deswegen Mitleid mit ihm, wolle ihn unterstützen und heiraten.

Ihr Vater rät ihr aber weiterhin von dieser Heirat ab. Erst als der Antistes zu Besuch kommt, ändert der Bürgermeister seine Meinung. Denn der Geistliche argumentiert mit Verweis auf die Bibel, dass Werte wie Demut, Gottesfurcht, Tugendhaftigkeit und Fleiss wichtige Kriterien bei der Partnerwahl seien, und nicht „Rang und Stand“.⁷²

Zudem zielt die Argumentation des Antistes auch auf ein quasi ungeschriebenes Gesetz der Stadt ab. Denn der Bürgermeister müsse nämlich bedenken,

[D]ass in unsrer Stadt
Von jeher der Satz gegolten hat:
So einer ist brav, flissig und recht,
Kann er wiben in jedwedem Geschlecht.⁷³

In Basel seien bestimmte Werte somit wichtiger als Herkunft, wenn es um die Verheiratung mit anderen Familien gehe. Nun willigt Theodor Brand in die Ehe ein und Stoffel Burckhardt zeigt sich stolz:

Ein Basler Frau nun heimzuführen
Us ächtem Stamm, jetzt soll florieren
Min Hus, doch soll vor allen Sachen,
Der Basler Heimat Ehr ze machen
Min yfrigstes Bestreben werden.⁷⁴

Das Festspiel interpretiert die Heirat der Stammeltern vom Standpunkt des 19. Jahrhunderts aus, indem es bürgerliche Tugenden betont, die wichtiger seien als eine altehrwürdige Herkunft. Dadurch liefert es Andeutungen darauf, dass sich die gegenwärtig heiratsfähigen Burckhardt auch auf Partner:innen einlassen

70 Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 65.

71 Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 66.

72 Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 69.

73 Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 69.

74 Burckhardt-Finsler, Festspiel (wie Anm. 61), S. 71–72.

können, die nicht aus den altbürgerlichen Familien Basels stammen. Denn auch die Familie Burckhardt führe sich auf einen einstigen Neubürger zurück.

Die Festrede

Eine ähnliche Argumentation präsentierte Albert Burckhardt-Finsler auch in seiner Festrede, die in gedruckter Form 24 Seiten füllte und somit einen zentralen Programmpunkt bildete. Es ging dem Verfasser darum, „aus der Vergangenheit des Burckhardt’schen Geschlechts das Eine und das Andre vorzuführen, was vielleicht auch für die Gegenwart einige Bedeutung und für Sie, hochverehrte Anwesende, einiges Interesse bieten dürfte.“⁷⁵ Dabei werde er aber „nicht jenen überschwänglich lobenden Ton anstimme[n], dessen sich der hoch verdiente Historiograph (...) Zacharias Hemminger bei der Abfassung der Familiengeschichte beflissen hat“, ⁷⁶ distanzierte sich der Redner vom genealogischen Werk von 1715.

Zum einen beschäftigte sich Albert Burckhardt-Finsler in seiner Rede mit herausragenden Männern aus der Familiengeschichte, die er nach ihren Tätigkeitsbereichen in Politik, Söldner- und Militärwesen, Wirtschaft, Kirche und Wissenschaften vorstellte. Besonders diejenigen Ahnen, die politisch tätig gewesen waren, spielten eine wichtige Rolle in der Erzählung. Bereits die Söhne des Stammvaters hätten den Eintritt in die Basler Politik geschafft, als Mitglieder des kleinen Rats, der obersten städtischen Behörde.⁷⁷ Damit verdeutlichte der Redner den raschen Einzug der Familie in die politische Arena der Stadt. Doch als „den bedeutendsten Staatsmann unserer Familie vor der grossen Revolution“ bezeichnete er den Bürgermeister Johann Rudolf Burckhardt,⁷⁸ der als Gesandter an zahlreichen eidgenössischen Tagsatzungen teilnahm. An dieser Stelle wies Albert Burckhardt-Finsler auf eine Wissenslücke aufgrund fehlender Quellen hin, denn „[es wäre] ungemein interessant, wenn sich aus allfällig noch vorhandenen Papieren ein genaueres Lebensbild entwerfen liesse; wo sich etwa solche Aufzeichnungen befinden könnten, ist ungewiss, da Johann Rudolf Burckhardt keine Kinder hinterlassen und auch die Nachkommenschaft seiner nähern Verwandten längst erloschen ist.“⁷⁹

⁷⁵ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 8.

⁷⁶ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 8.

⁷⁷ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 19.

⁷⁸ Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Johann Rudolf Burckhardt, 1637–1687.

⁷⁹ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 22.

Zum anderen bezog sich die Festrede auf das reziproke Verhältnis zwischen der Familie Burckhardt und der Stadt Basel, sowie auf die Niederlassung und den sozialen Aufstieg des Stammvaters. Albert Burckhardt-Finsler betonte die grosse Bedeutung der Burckhardt für Basel, denn „[d]ie Geschichte unsrer Familie ist ein wesentliches Stück der allgemeinen Entwicklung unsrer Vaterstadt.“⁸⁰ Schliesslich verdanke diese „gerade der Burckhardtschen Familie einen guten Teil ihrer Blüthe auf geistigem wie materiellem Gebiete bis auf den heutigen Tag.“⁸¹

Basel sei zur Reformationszeit, als der Stammvater sich dort niederliess, „auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung“⁸² gewesen und „jedermann hatte Antheil an der freiheitlichen Entwicklung in Staat und Kirche, ein Geschlecht musste da heranwachsen frisch, froh, fromm und frei.“⁸³ Die Rede implizierte, die Stadt Basel sei der ideale Ort gewesen, um ein Geschlecht zu gründen und den sozialen Aufstieg zu schaffen. Denn die Geschichte des Stammvaters zeige, dass es gewisse Zeiten gäbe, in denen „die Städte im Stande sind, die besten Elemente vom Lande an sich zu ziehen, und dass dann diese neuen Ankömmlinge, wenn ihnen Geschick und Klugheit eigen ist, leichtlich und in kurzer Zeit eine sehr hervorragende Stellung einnehmen können.“⁸⁴ Damit spielte Albert Burckhardt-Finsler auf die am Fest vielfach betonte und idealisierte bäuerliche Herkunft des Stammvaters an, dem dennoch der Aufstieg gelungen sei dank seiner Begabung und Intelligenz. Eine bäuerliche Abstammung wertete Albert Burckhardt-Finsler auch höher als eine adelige. Denn, so fragte er, sei es „nicht für eine bürgerliche Familie eine vornehmere Herkunft, von einem gesunden aufstrebenden Bauerngeschlecht abzustammen, als von heruntergekommenem Adel sich herleiten zu können?“⁸⁵ Albert Burckhardt-Finslers ablehnende Haltung gegenüber der Aristokratie äusserte sich auch in seiner Bewertung, diese sei zur Reformationszeit „gesprengt und zum Theil ausgewiesen“ gewesen, stattdessen hätten „Handwerkerfamilien“ die Stadt regiert und „solchen neu Angekommenen ein freundliches Entgegenkommen“ gezeigt.⁸⁶ Denn „[j]ene Scheidung zwischen vornehm und nicht-vornehm hatte damals unter den Basler Bürgerfamilien sich noch nicht vollzogen, da die wirklich Vornehmen, der eigentliche Adel, weggezogen und alle andern Ge-

80 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 17.

81 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 17.

82 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 9.

83 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 10.

84 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 30.

85 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 30.

86 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 30.

vatter Schneider und Handschuhmacher waren.“⁸⁷ Erst zur Zeit des Absolutismus hätte es solche „Schrannen“ gewissermassen gegeben, allerdings grundlos, so der Geschichtsprofessor.⁸⁸ Hier wird deutlich, dass Albert Burckhardt-Finsler einer Einteilung in vornehme Familien und nicht-vornehme Familien ablehnte.

Diese egalitäre Gesellschaft Basels zur Zeit der Reformation hätte es ermöglicht, so der Redner weiter, dass die Familie Brand, „welche damals über die höchsten Stellen verfügte, unseren Ahnherrn bei sich aufgenommen [hat], und so ist es auch den Söhnen des Stammvaters gegangen.“⁸⁹ Albert Burckhardt-Finsler machte nicht nur die Bemühungen des Stammvaters und die städtische Gesellschaft für das Gedeihen der Familie Burckhardt verantwortlich. Denn gerade die Verbindungen zu anderen, einflussreichen Familien seien ein wichtiger Faktor gewesen – Verbindungen, die durch die Verheiratung der männlichen Burckhardt mit Frauen aus solchen Familien entstanden:

[S]o war und ist auch unsre Familie jeweiligen angewiesen auf die Freundschaft und auf das Entgegenkommen der übrigen Geschlechter Basels; auch in dem besten Boden kommt ein junges Bäumchen nicht zum Gedeihen, wenn es nicht von sorgender Hand gehegt und gepflegt wird. Und wer ist es in erster Linie, der diese Aufgabe an unsrer Familie ganz besonders erfüllt hat und noch erfüllt, sind es nicht unsre lieben Frauen, die Ahnfrauen, Urgrossmütter, Grossmütter und Mütter der jetzigen Generation und nicht zum mindesten die jetzt lebenden, welche uns das häusliche Glück und den Segen eines gedeihlichen Hausstandes geschaffen haben. Diesen Frauen also, welche sich mit Burckhardten vermählt, sowie ihren Eltern welche die Zustimmung dazu gegeben haben, soll an dieser Stelle ebenfalls der wärmste Dank ausgesprochen sein, jener langen Reihe ehrwürdiger und lieblicher Gestalten von der Ahnfrau an, welche einst dem Stammvater die Hand reichte, bis zu der holden Braut, welche heute neben ihrem beglückten Burckhardt'schen Bräutigam unter uns weilt.⁹⁰

Drei solcher Frauen aus der Ahnenreihe präsentierte der Redner, darunter die Stammutter Gertrud Brand. Sie war die Tochter des Bürgermeisters, die nicht mit ihrer Schönheit, sondern mit ihrer Klugheit und als „ehrbare, willenskräftige und arbeitsame Bürgersfrau“ beeindruckte.⁹¹ Die Verheiratung mit Gertrud Brand ermöglichte dem Stammvater Christoph Burckhardt, sich mit den damals führenden Familien der Stadt zu vernetzen und deswegen sowohl gesellschaftlichen als auch wirtschaftlichen Erfolg zu verbuchen, so die Analyse des Geschichtsprofessors.⁹²

⁸⁷ Burckhardt-Finsler, *Festrede* (wie Anm. 7), S. 30.

⁸⁸ Burckhardt-Finsler, *Festrede* (wie Anm. 7), S. 30.

⁸⁹ Burckhardt-Finsler, *Festrede* (wie Anm. 7), S. 30.

⁹⁰ Burckhardt-Finsler, *Festrede* (wie Anm. 7), S. 11–12.

⁹¹ Burckhardt-Finsler, *Festrede* (wie Anm. 7), S. 12.

⁹² Burckhardt-Finsler, *Festrede* (wie Anm. 7), S. 13.

Daneben sei Gertrud Brand eine gute Mutter gewesen, die nicht nur Christophs Kinder aus erster Ehe aufzog, sondern mit ihm zusammen auch noch 13 Kinder zeugte. Während die Töchter von Gertrud und Christoph sich ebenfalls mit angesehenen Basler Familien verheirateten, seien die Söhne „die Stammväter der verschiedenen Zweige unseres Geschlechts, wie es heut noch in seinen vier Linien dasteht“ geworden, so der Redner.⁹³

Dass der Bürgermeister Theodor Brand die Verheiratung seiner Tochter mit Christoph Burckhardt erlaubte, führte Albert Burckhardt-Finsler nun doch auch noch darauf zurück, dass der Stammvater „in Folge guter Geschäfte und glücklicher Speculationen nicht übel bestellt war.“⁹⁴ Und weiter: „Er war Krämer, daneben Banquier und Häuserspeculant, dafür sprechen die noch erhaltenen Schulscheine und Kaufbriefe, und dieses baare Geld (...) mocht[e] auch auf den Bürgermeister Brand [seinen] Eindruck nicht verfehlen.“ Die gute finanzielle Lage des Stammvaters sei somit ausschlaggebend gewesen, „dass der Mann, der erst 1523 das Basler Bürgerrecht erkaufte, schon 1539 die Bürgermeistertochter heirathen durfte.“⁹⁵ Gemäss den Ausführungen Albert Burckhardt-Finslers war der Erfolg der Familie Burckhardt durch die Verheiratung des Stammvaters und seiner Söhne mit angesehenen Basler Familien ermöglicht worden. Zu solchen Beziehungen kam es aber nur, weil schon der Stammvater mit Arbeitsfleiss viel Geld verdiente und somit aufgrund seiner finanziellen Verhältnisse überhaupt eine Ehefrau aus einer solchen Familie heiraten durfte. Ohne dieses Geld wäre das beschworene Entgegenkommen der angestammten Geschlechter oder „Handwerkerfamilien“ wohl weniger enthusiastisch ausgefallen.

Neben Gertrud Brand stellte Albert Burckhardt-Finsler zwei weitere prominente Frauen aus der Familiengeschichte vor: Salome Schönauer (1640–1691) und Charlotte Antoinette Schmidmann (1662–1745), welche beide in die Familie Burckhardt einheirateten. Erstere hatte „eine gewisse politische Bedeutung erlangt“⁹⁶, und das, „was von ihr Gutes und Schlimmes berichtet wird“, gehöre „zu den interessantesten Familienüberlieferungen“, denn während ihrer Ehe mit dem Oberzunftmeister Christoph Burckhardt (1631–1705), hätte sie ihre Stellung genutzt um „[d]urch ihre Liebeswürdigkeit (...) alle Ratherren zu bestriicken und zu gewinnen, und was auf diesem Wege nicht konnte erreicht werden, kam durch Gaben und Geschenke zu Stande; so verfügte sie, wie man ihr wenigstens nachredet, über alle Ämter der Stadt, und dienstbare Geister beiderlei Geschlechts

⁹³ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 13.

⁹⁴ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 31.

⁹⁵ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 31.

⁹⁶ Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 14.

stellten sich ihr in Menge zur Verfügung.“⁹⁷ Damit spielte der Redner auf die korrupten Machenschaften von Salome Schönauser an, mit denen sie die Familie Burckhardt bei der politischen Machtgewinnung unterstützte. Um 1690 dominierte die Familie Burckhardt mit der Familie Socin die Basler Räte, was 1691 zu Revolten führte.⁹⁸ Salome Schönauser wurde infolgedessen bestraft. Sie musste nicht nur eine Buße in der Höhe von 6.000 Reichstalern bezahlen, sondern wurde auch noch unter vierjährigen Hausarrest gestellt, während dessen sie verstarb.⁹⁹

Charlotte Antoinette Schmidmann, die mit Johann Bernhard Burckhardt (1645–1740) verheiratet gewesen war, wurde „ihrer Abstammung wegen“¹⁰⁰ von Albert Burckhardt-Finsler vorgestellt. Denn diese Frau sei imstande gewesen, „ihren Stammbaum bis auf König Ludwig XI. zurückzuführen“.¹⁰¹ Die männlichen Nachkommen, die sie mit ihrem Ehemann gezeugt hatte, seien inzwischen ausgestorben, aber „eine stattliche Anzahl Nachkommen weiblicher Abstammung findet sich noch bis auf den heutigen Tag unter uns“, versicherte der Redner. Die gefühlte Verbundenheit mit dem französischen Königshause hätte sogar dazu geführt, dass „bei der Nachricht von Ludwigs XVI. Hinrichtung eine alte Jungfer Burckhardt ihr schwarzes Kleid aus dem Kasten hervorgeholt haben [soll], da man ja noch weitläufig mit dem unglücklichen König verwandt sei“, fügte Albert Burckhardt-Finsler hinzu. Die Figur der unverheirateten alten Jungfrau wurde hier als Protagonistin einer auflockernden Anekdote eingeflochten.

Die einheiratenden Frauen nehmen in der Festrede eine etwas ambivalente Rolle ein. Sie werden von Albert Burckhardt-Finsler explizit erwähnt, wenn durch eine Verheiratung mit ihnen der soziale Aufstieg gelingt, eine Verbindung zu Vertretern ständischer Eliten wie etwa Königen artikuliert werden kann, oder wenn sie ausnahmsweise politischen Einfluss hatten. Doch wichtiger als die

97 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 14–15.

98 Angehörige des Geschlechts hätten sich damals „durch Rücksichtslosigkeit gegen andere Geschlechter (...) gekennzeichnet“ und so für ein „Familienregiment“ gesorgt, welches dann durch das sogenannte „Einundneunziger Wesen“ zu sprengen versucht wurde. Siehe Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 19.

99 Siehe dazu: Burghartz, Susanna: Schönauser, Salome. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/044893/2003-04-10/> (01.01.2021). Kutter, Markus: 1691. Ergebnislos, aber folgeschwer. In: Basler Stadtbuch (1991). S. 45–48. Degen, Bernard [u. a.]: Basel-Stadt. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007478/2017-05-30/> (25.12.2020).

100 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 16.

101 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 16. Charlotte Antoinette Schmidmann oder Schmidtman und ihre Vorfahren beschäftigten im 20. Jahrhundert auch den Genealogen Ludwig August Burckhardt, der einen Artikel darüber schrieb. Siehe Burckhardt, Ludwig August: Die Ahnen der Charlotte Antoinette Schmidtman, Ehefrau Joh. Bernhard Burckahrds. In: Schweizerisches Archiv für Heraldik 44 (1930). S. 85–97.

„hervortretende[n] Eigenschaften“ der genannten Frauen, seien andere Merkmale wie „das stille häusliche Wesen“, die „frische Frömmigkeit“ und die „geistige[n] und leibliche[n] Kräfte“ der Ehefrauen und Mütter gewesen, welche dadurch zu den „ächten Pflegerinnen und Wärterinnen des Burckhardtischen Baumes geworden“ seien.¹⁰²

Die Familie in der Krise?

Das Familienfest befasste sich vordergründig hauptsächlich mit der Vergangenheit der Familie, doch an einigen Stellen wurde deren Zukunft ebenfalls explizit angesprochen. So stellte Wilhelm Burckhardt die Frage: „Wird die Zukunft der Vergangenheit unserer Familie entsprechen, werden auch diese Kinder alle einst das Ihrige zur Ehre des Geschlechts beitragen?“¹⁰³ Pessimistischer äusserte sich Albert Burckhardt-Finsler über die Zukunft der Burckhardt. Er nahm an, „dass die Zeiten der höchsten Entfaltung für unser Geschlecht vorbei sind“, weil bereits zwei der insgesamt sechs Stämme ausgestorben seien und „auch die übrigen durchaus nicht jene Fülle von muntern Stammhaltern [zeigen], welche in der Jugendzeit unserer Familie so stolz vorhanden gewesen sind.“¹⁰⁴

Die Befürchtung, zu wenig Nachkommen zu zeugen, muss im Hinblick auf die demographische Entwicklung gegen Ende des 19. Jahrhunderts kontextualisiert werden. Damals wuchs die Bevölkerung Basels stark an, in den Jahren 1885–1910 verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf rund 131.000.¹⁰⁵ Diese Entwicklung beruhte vor allem auf der Zuwanderung, daraus resultierte ein Ausländeranteil der Kantonsbevölkerung von beinahe 40 Prozent.¹⁰⁶ Dazu kam, so die These Sarasins, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Geburtenrate der Ausländerinnen und die der zugezogenen Schweizerinnen stark anstieg, während diejenige der Basler Bürgerinnen sank.¹⁰⁷ Gemäss Sarasin fühlte sich das städtische Bürgertum durch diesen demographischen und sozialen Wandel bedroht, sowohl im Hinblick auf den eigenen Wohlstand als auch auf die Stadt und deren Atmosphäre.¹⁰⁸ Die Angst vor dem Verfall der bürgerlichen Familie um 1900 äusserte sich bekanntlich auch in der zeitgenössischen Literatur, als eines der viel zitierten

102 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 16–17.

103 Anonym, Einleitung (wie Anm. 45), S. VI.

104 Burckhardt-Finsler, Festrede (wie Anm. 7), S. 31.

105 Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 29.

106 Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 32.

107 Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 41–42.

108 Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 31.

Beispiele dient Thomas Manns *Buddenbrooks*.¹⁰⁹ Im Hintergrund war zudem auch die auf dem Gebiet der Demographie artikulierte nationalstaatliche Konkurrenz seit Ende des 19. Jahrhunderts relevant.¹¹⁰

Die anlässlich des Festes zu gründende Familienstiftung, die finanzielle Unterstützung zur Verfügung stellen sollte, deutet darauf hin, dass es durchaus auch Familienmitglieder gab, die demnach auf eine solche Hilfe angewiesen waren. Hier offenbarte sich also ein zusätzliches Krisenmoment – das der unzureichenden finanziellen Mittel. Der Zweck dieser Familienstiftung sollte sein, ältere, kranke, verwitwete oder verwaiste Nachkommen der Stammeltern zu unterstützen oder Ausbildungsbeiträge für Lehrlinge und Studierende zur Verfügung zu stellen.¹¹¹

Die Zukunft der Familie sicherstellen

Doch wenn sich die Familie nun einer Krise nähert, gäbe es dann auch Möglichkeiten, diese abzuwenden? Als Präsident der Festkommission hatte Albert Burckhardt-Finsler zwei Beiträge für das Fest beige-steuert, mit jeweils unterschiedlichen Formaten, aber ähnlichen Argumenten. In seiner Festrede und dem Festspiel deutete er an, dass die Familienmitglieder sich bei der Wahl der Ehepartner:innen nicht nur auf alteingesessene Familien aus der Basler Führungsschicht beschränken müssen, sondern eine Heirat mit Neu-Bürgern nicht ausschließen sollen – ähnlich wie dies beim Stammvater der Fall gewesen sei. Dafür griff er auf die Genealogie der Familie zurück, indem er die Geschichte von Christoph Burckhardt und Gertrud Brand in einer solchen Art und Weise interpretierte, dass sie seiner Argumentationslinie entsprach: Der aus einer Bauernfamilie stammende Christoph Burckhardt wandte sich der Kaufmannschaft zu und versuchte sein Glück in Basel – eine Stadt, die damals nicht zwischen vornehmen und weniger vornehmen Familien unterschieden haben soll, die von Handwerkerfamilien regiert wurde und Neuankömmlinge aufgenommen habe. Als gottesfürchtiger Mann konvertierte er zum Protestantismus. Dank harter Arbeit und Fleiß erwarb er sich ein kleines Vermögen und beeindruckte damit den Bürgermeister. Wegen seiner bürgerlichen Tugenden und seiner finanziellen

¹⁰⁹ Tebbe, Jason: From Memory to Research. German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century. In: Central European History 41 (2007). S. 205–227, hier S. 212–213.

¹¹⁰ Siehe dazu Etzemüller, Thomas: Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert. Bielefeld 2007. Etzemüller spricht dabei auf S. 67 von einem „Volk-Raum-Modell“, das Bestandteil des demographischen Diskurses war.

¹¹¹ StaBS, PA 594a X 12, Zirkulare, 1. Mitteilung vom Juni 1890, (wie Anm. 3).

Umstände wurde seine Herkunft nebensächlich. Da er sich wie ein guter Basler verhielt, stimmte der Bürgermeister Theodor Brand schließlich der Heirat zwischen seiner Tochter und dem neuen Bürger und Aufsteiger Christoph Burckhardt zu. Die in die Familie einheiratende Frauen trugen gemäß Albert Burckhardt-Finslers Ausführungen somit zum sozialen Aufstieg der Familie bei.

So wie Christoph Burckhardt damals in der Reformationszeit von einer angestammten Familie als Heiratspartner akzeptiert worden war, so sollten nun auch die Mitglieder der Familie Burckhardt sich auf Neubürger:innen einlassen, wenn sich diese wie ‚gute‘ Basler verhielten, so die Botschaft des Geschichtsprofessors und Politikers Albert Burckhardt-Finsler. Zukünftiges Verhalten legitimierte er also durch die Geschichte der Stammeltern, die vorgeschlagene Strategie basierte auf der eigenen Genealogie. Er selbst hatte auch keine Baslerin geheiratet, sondern eine Frau aus einem Zürcher Bürgergeschlecht.¹¹²

Gestützt werden kann die Interpretation von Albert Burckhardt-Finslers Beiträgen durch Aussagen, die er rund 16 Jahre später machte. Im Basler Stadtbuch von 1906 schrieb er einen Beitrag über „Die alten Basler“. Darin relativierte er Abstammung und einen möglichst weit zurückliegenden Erhalt des Bürgerrechts zugunsten bürgerlicher Tugendenden, die einen „echten alten Basler“¹¹³ ausmachen würden:

„Ein Bürgermeister als Grossvater und ein Oberstzunftmeister als Urgrossvater geben uns so wenig als grosser Besitz und ein Stammbaum, der bis auf Karl den Grossen zurückgeht, das Anrecht auf den Ehrentitel eines echten alten Baslers, sondern allein Arbeitsamkeit und werktätige Frömmigkeit, Selbstbewusstsein ohne Stolz und Humor ohne Bitterkeit, sie sind es, was als Requisit eines Basler Bürgers anzusehen ist, mag nun der Bürgerbrief im Jahre 1501 oder 1901 ausgestellt worden sein.“¹¹⁴ Für Albert Burckhardt-Finsler war eine „Amalgamation der neuen Elemente mit den schon vorhandenen“¹¹⁵ durchaus denkbar.

Eine Verschmelzung der Burckhardt mit Neubürgern, solange diese die Basler Werte vertraten, erschien ihm wohl als geeigneter Kompromiss, um die Zukunft der Familie sicherzustellen¹¹⁶ und so die Äste des Burckhardtischen Stammbaums ins neue Jahrhundert wachsen zu lassen.

112 Barth, Albert Burckhardt-Finsler (wie Anm. 15), S. 7.

113 Burckhardt-Finsler, Albert: Die alten Basler. In: Basler Jahrbuch (1906). S. 203–228, hier S. 221.

114 Burckhardt Finsler, Basler (wie Anm. 113), S. 227–228.

115 Burckhardt Finsler, Basler (wie Anm. 113), S. 221.

116 Dass es für Neubürger jedoch durchaus nicht einfach war, in die Heiratskreise der altbürgerlichen Basler Familien aufgenommen zu werden, zeigte Philipp Sarasin am Beispiel des Aufsteigers Rudolf Brüderlin. Vgl. Sarasin, Stadt (wie Anm. 10), S. 150–244, hier v. a. S. 228–231.

Neben den beiden Beiträgen von Albert Burckhardt-Finsler in Form von Festspiel und Festrede, deren Interpretation gezeigt hat, dass genealogische Wissensinhalte eingesetzt wurden, um Strategien zum Erhalt des Geschlechts vorzuschlagen, zeugen die anderen Formate davon, dass Wissen über die Stammeltern und die daraus resultierenden Abstammungsverhältnisse auch anhand unterschiedlicher materieller Relikte und Bilder vermittelt wurden und somit konstitutive Elemente der genealogischen Wissenskultur der Familie Burckhardt waren. Genealogie und Familiengeschichte wurden anlässlich dieses Festes mündlich tradiert, theatralisch inszeniert, durch Gegenstände ausgestellt, die wahrscheinlich auch berührt werden konnten, und mit den Abbildungen im Familienalbum sichtbar gemacht.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Durchführung des Festes dazu beitrug, neues genealogisches Wissen zu generieren, indem durch die eingereichten Gemälde (besonders diejenigen, die mehrere Generationen abbildeten) und die gesammelten Ausstellungsgegenstände neue Informationen zusammengetragen werden konnten. Vor allem aber bot das Fest die Möglichkeit, genealogisches Wissen an die teilnehmenden Gäste zu vermitteln.

Das Wissen um Abstammungsverhältnisse war gerade für den Bezug von Geldern der neu gegründeten Familienstiftung äußerst zentral: Denn von der Stiftung profitieren konnten nur diejenigen, die sich als Nachkommen der Stammeltern ausweisen konnten. Der 1893 publizierte Stammbaum dürfte dafür ein wichtiges Beweismittel gewesen sein.